

Helmut Walther (Nürnberg)

## **Bewußtsein und Wesen**

- 1. Wesen und Sein**
- 2. Das Wesen als das „τὸ οὐ ἕνεκα“**
- 3. Die Herkunft des τὸ τί ἦν εἶναι (Wesenswas)  
aus der Wahrnehmungsstruktur**

Helmut Walther (Nürnberg)  
**Bewußtsein und Wesen**

### 1. Wesen und Sein

Es ist immer noch Metaphysik, wenn man sich von der Wahrheit des Seins *anwesen* lassen will. Man möchte auf diesem „Wege“ das „wesentliche Wesen“ als Sein suchen, von dem das griechische „Wesen“ sein „eigentliches“ Sein her hat. Das griechische Wesen entdeckte schließlich nur die Gesetzmäßigkeit und das Allgemeine des Seienden, wie die „Wesenheiten“ des Seienden sich zueinander verhalten; ohne zu bemerken, daß dies nur eine Interpretation des Seienden als rezipierende beziehungsweise reflektierende Vernunft sei. Das „Sein“ selbst „west“ jedoch gerade *nicht*, sondern *es ist* – darin haben die Griechen das Sein verfehlt wie auch etwa der in Anwesenung verharrende Heidegger. „Sein“ und „Wesen“ sind inkommensurabel; „Sein“ ist sich immer und zu aller Zeit gleich (wenn denn von einem solchen überhaupt die Rede sein soll), es ist „reines Sein“. „Sein an sich“ besteht darin, daß Seiendes ist, das kommuniziert, was wiederum *verschieden* Seiendes **voraussetzt**. Sein konstituiert sich durch *Verschieden-Sein*. Eine Ein-Heit, etwa „Gott“, hat kein „Sein“. Zu einem solch überlegenen, „göttlichen“ Sein könnte man nur gelangen, indem man, wie es die Hochreligionen und die Griechen taten, das „wahre Sein“ „Gott“ zuspricht und alle anderen Seinsweisen als *privatio* dieses Seins auffaßt – das aber ist gerade fehlerhafte Metaphysik der Vernunft.

Nicht die Qualität des *Seins* als Kommunikation des Seienden ändert sich, sondern die Veränderung besteht in der Erhöhung der *Kommunikationsweisen* des *Seienden*. Die Kommunikationsweise des Verstan-

des ist es, auf die *Seiendheit* des Seienden zu reagieren (die Erkenntnis der Seiendheit ist identisch mit der Objekt-Subjekt-Spaltung: daß etwas anderes ist, das nicht ich bin) und diese zu reflektieren; die der Vernunft ist es, auf das *Wesen* des Seienden zu reagieren, und dies zu reflektieren. Wieder anders die *Emotio*, die sensorisch innerhalb instinktiv-genetischer Bandbreiten auf einzelne *Wirkungen* des Seienden als Empfindung reagiert und reflektiert. Und noch anders der Instinkt selbst, der nur auf das bloße Vorhandensein eines von Seiendem ausgehenden Sinnesreiz sensorisch reagiert und reflektiert. Mit dem Verstand wird die erkannte *Seiendheit* für den Menschen *benutzbar* (oder: Seiendheit ist Benutzbarkeit); durch die Vernunft wird das *Wesen* des Seienden dem Menschen *verfügbar* (Wesen ist die Auslieferung des Seienden an die Vernunft des Menschen, einschließlich seiner selbst).

Nur was der Verstand *sagt*, bringt er in die Seiendheit – ohne den Menschen gibt es mithin nichts Seiendes. D.h. ohne den Menschen ist die Qualität der *existentia* nicht in der Welt, ohne dessen Vernunft ist jene der *essentia* nicht da. Beides sind Interpretationen von Vermögen des Seienden, die mit diesen Vermögen entfallen, nur was die Vernunft abstrahiert und reflektiert, bringt sie in die *Wesenheit*. Seiendheit als Sprache ist so die begriffliche Bemächtigung der Welt als Voraussetzung der Grammatik, welche die funktionale Bemächtigung darstellt: die Subjekt-Objekt-Spaltung des Verstandes ist die Wurzel von Seiendheit und Grammatik. *Wesenheit* ist das Bemächtigen von

Welt mittels Abstraktion und Reflexion („Denkgesetze“, eigentliches Denken als aktive Selbstbewegung von Wesenheiten auf dem Bewußtseinsspiegel).

Spricht man von Sein, so sagt man damit aus, daß etwas ist, das Sein „hat“. Sein ist also eine Aussage, eine Aussage von etwas, und eine Aussage über eine bestimmte Qualifikation von etwas. Ist die Rede vom „Sein an sich“, so ist das entweder metaphysischer und auch noch die Vernunft überschreitender Non-Sens, der *geglaubt* werden soll und muß, oder aber es wird dabei die genannte Qualifizierung eines Etwas angesprochen: (da) zu sein. Läßt sich die Qualifizierung: zu existieren, mit anderen *Qualitäten* vergleichen? Rot zu sein, weich zu sein, schön zu sein? Doch nicht, denn all diese echten Qualitäten setzen diejenige des Seins bereits voraus. Etwas, das nicht ist, ist notwendig bar jeder Qualität; um überhaupt irgendwelche Qualitäten anheften zu können, muß ein Etwas als Qualitätsinhaber bereits (da) sein. Alles, wovon die Rede sein kann, muß bereits Sein haben, alles andere ist Metaphysik. Sein ist also keine Qualität des Seienden, sondern Existenz, und als solche Denk Voraussetzung. Die Rede vom „Sein an sich“ als Wesensqualität ist eine typische Sehweise der Vernunft, die das Seiende zum Sein abstrahiert und damit zum „Wesen des Seienden“ machen will. Was aber als Aufdeckung des Wesens was an den *sinnlichen* Dingen des Verstandes durch die Vernunft richtig ist, nämlich als Aufdeckung des Zusammenhanges von *Seiendem* über sich schichtende Vermögen – das muß dann falsch werden, wenn ein Vermögen, wie hier die Vernunft, die Bestimmung der (auch eigenen) Existenz(voraussetzung) vornehmen will. Geht es im ersteren Fall

um zulässige Aufspaltung von Sinnesdaten, so ist letzteres reine Metaphysik des an sich selbst berauschten Denkens ohne jeden realen Hintergrund; diese Denkart ist *Vermögens-Willkür* der Vernunft. Und dies ist weiter eine mißbräuchliche Anwendung der Wesensschau der Vernunft auf ihre eigene Voraussetzung, den *Verstand* „*an sich*“, der auf der Subjekt-Objekt-Spaltung und der synthetischen Zusammenstellung des so Getrennten beruht: dieses Zusammenfügen des Verstandes wird hier von der Vernunft *isoliert* und zu einer eigenen „Qualität“ abstrahiert. Die Voraussetzung der Verbindung der Begriffe und damit aller Aussagen und Urteile, nämlich die Tatsache des Daseins dessen, was als Begriff synthetisiert wurde, *das Aufscheinen der Begriffe im Bewußtsein*, wird für eine Wesensqualität genommen wie alle anderen derartigen auch: *Bewußtsein verwechselt sich mit Sein*. Damit greift die Vernunft nicht auf die Prädikationen des angewandten reflektierten Verstandes zurück (als Art-Begriff und Sachverhalt), sondern viel weiter noch zurück auf den akkusativischen Spracherwerb: denn mit *diesem* werden die Dinge im Bewußtsein als existierend gesetzt, als Sprache rezipiert sich der Verstand. Wonach anders sollte die Vernunft auch fragen können? Fragt sie doch gar nicht nach dem Sein, sondern nach demjenigen, was ihr der eigene Verstand *als Bewußtsein* liefert! Anders ausgedrückt: Vernunft fragt nicht nach dem „Sein des Seienden“, sondern nach dem „Sein“ der *synthetischen Daten des Verstandes*.

Sicherlich gibt es ein reales und sinnliches „Wesen“ der Dinge als überprüfbare Entelechie von Dingen und Lebewesen; in dieser Wesensentbergung sieht die Vernunft nichts ins Seiende hinein, sondern

sie holt interpretierend eine Ebene des Seienden heraus. Wendet Vernunft dieses Verfahren auf ihre eigenen synthetischen Grundlagen an, insbesondere den Verstand, so synthetisiert sie nichts Reales, sondern etwas Synthetisches, wenn sie das Formale des Verstandes, dessen Bewußtsein, mit Sein verwechselt.

Die Aufhellung der „logischen Gesetze“ durch Aristoteles (Begriff, Definition, Urteil, Syllogismus) hat sich derart ver selbstündigt, daß man ihre Gewachsenheit, ihre Vertikalität gar nicht mehr sieht, sondern für etwas Eigenständiges, Vorgängiges und Vorrangiges hält. Die Logik ist aber nichts anderes als die sich selbst nicht bewußte Reflexion des Verstandes, nämlich als Rezeption der Vernunft, die sich in ihrer eigenen Weise – als *θεωρία* – „bildhaft“-theoretisch (das *ist* das „Bildwesen“ der Vernunft) die Schritte des Verstandes bewußt macht, wie dieser zu einer Vor-Stellung gelangt: das verkürzte Piktogramm in seinen „vorspringenden Seiten“ führt von selbst zur Abstraktion in Arten und Gattungen, wenn die Vernunft den Verstand hemmt, weil das Piktogramm selbst eine sinnliche Abstraktion *ist*. Die Hemmung ermöglicht diese Beobachtungen als „Denken“, weil erst durch sie der *Zusammenhang* der sinnlichen und emotionalen Wahrnehmung *aufgelöst* werden kann: einmal das Zusammenhängen der verschiedenen sinnlichen Wahrnehmungen zu einem Ding durch die verschiedenen Sinnesorgane, also die Auflösung eines vernetzten zusammengesetzten Sinneseindruckes in seine Bestandteile hinsichtlich der Einzelsinne sowie seiner besonderen situationellen Gegebenheiten (Akzidentien), zum andern das Zusammenhängen von Emotio und Verstand als

Bewertungsinstanzen mit den sinnlichen und rationalen Vermögen, welche das „Wesen“ der Dinge, ihre jeweilige οὐσία, „herstellen“, ausmachen. Denn das An-Wesen der Dinge ist etwas anderes als ihre Akzidentien, das An-Wesen sind die Dinge selbst. Will heißen, die „Bedeutung“ eines Dinges, sein „Wesen“, hängt grundlegend von der e.v.-Verwiesenheit des „angewesten“ Subjekts ab, wobei die Subjekte der Wahrnehmung entsprechend ihren interpretierenden Vermögen das „Wesen“ des An-Wesenden unterschiedlich modifizieren. Genügt dem Frosch ein ganz grobes Abbildungsschema der Fliege, um dieselbe zu fangen und zu verspeisen, so zerlegen wir die Drosophila mit unseren Vermögen bis in ihre Gene. Das „Wesen“ und der Begriff eines Dinges sind beide nichts statisches, sondern stehen in direkter Proportionalität zur e.v.-Vernetzung und den damit beteiligten Vermögen. *Begriff und Wesen sind nicht identisch*: in gewisser Weise läßt sich beides schon dem Frosch zusprechen, der auf die Fliege aus ist; er hat einen „Begriff“ von ihr, insofern er genetisch über die Merkmale der Fliege in soweit genügender Weise verfügt, daß er sie „wiedererkennen“ kann (die „Idee der Fliege“ des Frosches). Und in dieser instinktiven Verwiesenheit auf die Fliege als Nahrung „kennt“ er das *Wesen* der Fliege, daß sie ihm Nahrung ist. Diese Art der Erkenntnis des Wesens läßt sich vielleicht daran zeigen, wenn und wie wir selbst als Menschen noch *reflexhaft* auf Spinnen, Mäuse u. a. reagieren: vor jeder rationalen oder emotionalen Reaktion läuft ein genetisch bedingter Handlungsreflex ab. Sowohl die Wiedererkennung wie auch die Einordnung einer solchen Wahrnehmung als Bedrohung erfolgen vorrational. Daher kann man den

so Reagierenden danach häufig fragen hören, worauf er nun eigentlich reagiert habe: weil das rationale Bewußtsein gar nicht zum Einsatz gekommen war. Begriff und Wesen sind mithin sich ebenso wechselwirksam steigernde Interpretationen des Seienden, wie dies Rezeption und Reflexion ebenso sind: sie sind *Ausdruck* dieser wechselwirksamen Steigerung in Halbschritten samt e.v.-migratio: *die rezeptive Erweiterung des Begriffs durch die Eröffnung eines neuen hemmenden Vermögens führt in der e.v.-migratio zu einer Erhöhung und Erweiterung des Wesens* auf Seiten des „angewesten“ Subjekts.

Das „Wesen“ der Fliege für den Menschen der ersten Kategorie unterscheidet sich kaum von der Weise, wie es einem Pferd erscheint: das Wesen der Fliege ist so gesehen ein „lästiges“ – fertig (wohingegen der „Begriff“ der Fliege stark differiert). Der Mensch der Vernunft erkennt deren Wesen ganz anders: einmal als positive Gestaltungsaufgabe im Mitwirken der Natur (etwa Pollenübertragung und Nahrungslieferant) beziehungsweise negativ als Krankheitsüberträger. Die Fliege „west“ also für Emotio, Verstand und Vernunft ganz unterschiedlich.

„Begriff“ bedeutet auf allen Ebenen des Lebens die entsprechend den beteiligten Wahrnehmungs- und Interpretationsvermögen reduzierte Wahrnehmung und Repräsentanz eines Dinges im Nervensystem; anders ausgedrückt: der „Begriff“ ist die *Gesamtheit* aller wesentlichen Anwesungen eines Dinges auf ein Subjekt, die „Akzidentien“ steuern das Verhalten zu dem jeweiligen Ding unter gegebenen Umständen. Im Reflexionspunkt der e.v.-migratio schlägt das rezipierende Begreifen um in die „Wesens“-Erkennt-

nis des jeweiligen Vermögens, das sich in der Reflexion dieses Vermögens das rezipierte *Wesen* des Dinges zunutze macht und *aneignet*: der Umschlag in die Reflexion ist immer auch ein Aneignen, was ebenso für die Vernunft gilt: ihre *Erkenntnis* ist ein *Aneignen des Wissens* im Gegensatz zum bloßen Lernen. Dieser Umstand des „Aneignens“ in der Reflexion sollte für die gesamte Kategoriegeschichte als Vermögensschichtungen bedeutsam sein, also auch etwa als „Aneignung“ eines Schlüsselreizes beziehungsweise als „Aneignung“ einer Empfindung. Die Anwendung der jeweiligen Wesenserkenntnis zu eigenen Zwecken setzt aber unbemerkt neue Begriffsmöglichkeiten frei, in der anwendenden „Beschäftigung“ mit dem „Wesen“ eines Dinges werden neue Offenheiten gesetzt, die durch eine weitere Hemmung des jeweils letzten Vermögens rezipierbar werden.

Die anwendende Wesensreflexion führt in ihrer Ausdifferenzierung des Emotio-Potentiometers in Verbindung mit den Vermögensspeicherungen der Sinnesorgane zu einer Erweiterung des „Begriffs“ der Dinge (neuronale Konditionierung von vorspringenden Ding-Merkmalen), die von dem Vermögen Emotio gar nicht genutzt werden können, sondern eher „gelegentlich“ erfolgen zu rein emotionalen Zwecken: so weiß der Affe mehr, als er weiß (weshalb er in Teilbereichen etwa der sprachlichen Kommunikation auch zu menschenähnlichen Leistungen fähig ist). Vorgängig zur Kategoriesteigerung ist also immer die Zunahme der *inneren Repräsentanz*, die ein Mehr an Informationen enthält, als von dem aktuellen Vermögen genutzt werden können – das sind die „Offenheiten“.

## 2. Das Wesen als das „τὸ οὐ ἔνεκα“

Die Philosophie seit Platon und Aristoteles steht auch deshalb auf dem Kopf, weil sie die Frage nach dem Sein (οὐσία) falsch stellt, was sich bis zu Heidegger hinzieht: Existenz und Essenz begründend ist nicht „das Ding an sich“, erste und zweite Substanz, die Idee, die Form; vielmehr folgt alles Seiende daraus, daß Seiendes „um etwas willen“ ist, aus dem τὸ οὐ ἔνεκα und dessen sich entschränkender Privation. Alles Seiende *ist* genau das in individueller Hinsicht, *west* genau in der Weise, wie es aktiv und passiv in die Kommunikation des Seienden im Ganzen hineingestellt ist. Das Wesen jedes Dinges als „Ding an sich“ (δευτέρα οὐσία) ist identisch mit seinem τὸ οὐ ἔνεκα. Trennt man jedoch Existenz und Willen, wie dies von Aristoteles bis Heidegger geschieht, so erhält man als Substrat der Essenz des Seienden eine leere Begriffshülse, also ein φάντασμα ohne Korrelat in der Realität: fehlerhafte Metaphysik. Das Seiende in all seinen Seinsformen und Wesensweisen entsteht als Wollendes, weil ihm „etwas“ fehlt.

Das Wesen liegt insofern allem individuell Seienden „zugrunde“, vom Atom bis zum Menschen, weil alles Seiende in *mehrfacher* Anzahl von *gleichem Wesen* vorhanden ist. Diese Mehrzahl ist die Grundlage der Gleichheit und die Grundlage des Vergleichen-Könnens. Ohne dieses gleiche Wesen in mehrfacher Anzahl in seinem faktischen Vorhandensein hätten niemals Sinnesorgane entstehen können, weil auch bereits diese auf der Wesensgleichheit, letztere aber im Grunde wieder auf der *Wiederholbarkeit* beruhen. Nur wenn Gleiches wiederholend begegnet, kann sich Seiendes dies zunutze machen. Nicht zuletzt verdankt sich

Leben selbst dieser Wiederholung – ohne den sich wiederholenden und gleichbleibenden Lauf der Jahreszeiten mit all seinen von der Sonne ausgehenden Bedingungen gäbe es kein Leben. Die Phänomene Gleichheit und Wiederholung sind also von viel früherer und viel umfassenderer Bedeutung als nur für Verstand und Vernunft. Sie sind aber nach wie vor diejenigen Grundprinzipien, mit denen auch noch diese beiden Vermögen des Seienden arbeiten.

*Jedes* Vermögen des Seienden wird in seiner spezifischen Weise von anderem Seienden ange-*west*, weil es dazu da ist, dasjenige spezifische Wesen des anderen Seienden „aufnehmen“ zu können, weil es auf dieses bereits *verwiesen* ist. Das „Wesen“ des Verstandes ist die *Zusammenfassung der Individualität* jedes Seienden als *Wirkenden*, die passive und aktive Identifikation der Wirkungsträger. Es ist das Gleichbleiben und Sich-Wiederholen von Zusammenhängen (mehrerer Sinnesorgane) und deren Feststellung als Begriff und Prädikation im Zusammenfassen und Ansprechen als Nachvollzug dessen, wie wiederholendes Gleiches den Verstand als vertikale Vernetzung über mehrere Sinnesorgane hinweg anweist. In dieser piktographischen Speicherung des Anwesens von Gleichem als Feststellung eines zusammenhängenden Wirkungsträgers mehrerer Wirkungen für die verschiedenen Sinne ist bereits dasjenige durch die Funktionsweise der Sinne und deren Zentren enthalten, was sich die Vernunft nach der Hemmung des Verstandes als *Wesen* zunutze macht: das Allgemeine im Individuellen, das Gleiche im Verschiedenen.

Das „Wesen“ der Dinge ist die Ent-Dekung des Gleichen im Verschiedenen

durch ein Vermögen, welche Ent-Deckung letztlich auf die Dualität und damit das Vorhandensein von Gleichem und Verschiedenen zurückgeht. Nur Gleiches und nur Verschiedenes würden niemals zur Ausbildung von Kommunikationsmöglichkeiten führen können. Alles Seiende „arbeitet“ insoweit mit dem „Wesen“ des Anders-Seienden, als es auf sich gleichbleibende Wesenseigenschaften und Akzidentien dieses Anderen angewiesen ist, ohne die etwa der Frosch seine Beute nicht identifizieren könnte. Unsere Vernunft-Wesensschau ist also gar nichts Neues, sondern lediglich Sublimierung der Wesensschau vor uns. Das sich wiederholend-gleiche Wesen eines Seienden, seine Eigenaktivität, ermöglicht die Wesens-Erkennntnis als εἶδος durch anderes Seiendes, als An-Wesen, das Anwesen macht das Wahrgenommene zur aktiven und passiven Kommunikation anwesend.

Ebenso verdankt sich die Analogie diesem Widerspiel von Gleichem und Verschiedenen: die Verschiedenheit des Seienden untereinander ist nicht absolut, sondern graduell als mehr oder weniger Ähnlichkeit. Wo der Grund des Syllogismus die Gleichheit ist, dort ist Grund der Analogie die Ähnlichkeit. Die Erkenntnis der Graduation des Seienden hinsichtlich der Ähnlichkeit bildet den Komparativ aus: etwas ist *mehr oder weniger ähnlich*, und führt damit zur Analogie als der Rezeption und Reflexion des Ähnlichen. Gleichheit, Verschiedenheit und Ähnlichkeit sind Grundvoraussetzungen des Denkens, und zwar nicht nur in psychologischer, sondern in ganz realer Hinsicht – mithin „denkt“ „Gott“ nicht, sieht nicht; denn er ist Eines. Geist aber ist ein Teil des Seienden, wie könnte „Gott“ also Geist „sein“ oder „haben“? „Gott“ kann niemals auf

der Seite der *Vermögen* des Seienden zu finden sein, sondern immer nur als lebendige Innenseite des Seienden (e.v.). Die verschiedenen Vermögen *vermitteln* dem Seienden das „Göttliche“ auf ihre spezifische Weise.

Verstand ist die Herstellung eines Zusammenhanges von Seiendem unter Hemmung der einzelsinnlich reagierenden Emotio: die Verschaltung und additive Gesamterfassung der Einzelsinnesergebnisse als vertikale ist das Piktogramm. Die Verfügbarkeit des Piktogramms ist die Sprache: *die tierische Laut-Konditionierung in den Einzelsinneszentren wird vertikal zum Piktogramm verschoben*: dies ist der Verstand, der zunächst „akkusativisch“ den Zusammenhang *eines* Seienden liefert. Der Zusammenhang mehrerer Seiendheiten ist eine Leistung des Verstandes selbst als das Zueinanderstellen dieser Seiendheiten – und liefert die Grammatik als das Bemächtigen von Welt mit Sprache – das Sach-Verhältnis ergibt den Sachverhalt.

Das „Wesen“ der Vernunft ist daher niemals ein πρότερον τῆ φύσει, das ist Kausalitätsmetaphysik, die als θεολογική den Schöpfer an den Beginn stellt (τὸ ὄθεν ἢ ἀρχὴ τῆς κινήσεως). Das „gleiche Wesen“ der Vernunft ist vielmehr ein ὕστερον, das sein Wesen in gleicher Weise wie alle vorhergehenden Vermögen ihr jeweiliges Wesen ermittelt in der für sie spezifischen Anwesenung des Seienden: als die Reflexion des sinnlichen Piktogramms der Verstandeswahrnehmung.

Das τὸ οὐ ἕνεκα der Vernunft *ist* diese *Wesenserkenntnis des Seienden*, wie es das des Verstandes war, den *Zusammenhang des Seienden* festzustellen. Das Vergreifen der Vernunft seit Aristoteles' Zeiten bis hin zu Heidegger besteht nun dar-

in, das *Wesen* der Dinge mit dem *Grund* derselben zu verwechseln, indem sie (erklärlicherweise) in ihrer eigenen Rezeption und Reflexion ihre Wesensaussagen für die letzt- und höchstmögliche Seinsinterpretation hält. Die Abstraktion auf das *πρότερον τῆ φύσει* treibt aber den Dingen genau dasjenige aus, was sie in Gang setzt: ihr *τὸ οὐδ' ἔνεκα*, das Lebendige.

### 3. Die Herkunft des *τὸ τί ἦν εἶναι* (Wesenswas) aus der Wahrnehmungsstruktur

Die Wahrnehmung des Verstandes ist eine *zusammengesetzte* – insofern „wartet“ dieses Zusammengesetzte geradezu darauf, von einer Hemmung eben dieses Verstandes in seine Bestandteile *zerlegt* zu werden: dies ist die Vertikalisierung der Vernunft. Ebenso wäre die Vernunft zu hinterfragen, inwieweit sie selbst wiederum zusammengesetzt ist, um auf weitere Zerlegungen zu stoßen? Beziehungsweise, ob in der Wahrnehmungsstruktur des Verstandes noch weitere Zusammensetzungen enthalten sind, die sich als Transzendenz der Vernunft eröffnen lassen könnten? Man denke an das Phänomen der Zeit, die im strukturell-räumlichen Denken enthalten ist, sowie an die Auswertung synergischer Effekte.

Verstandeswahrnehmung setzt sich zusammen aus der *aktuellen Sinneswahrnehmung* und der durch diese entgegenkommenden Erinnerung als Piktogramm von Dingen und Situationen. Was sind Piktogramme von Situationen, wenn also der Zusammenhang und das Zusammenwirken von mehreren Dingen gespeichert und erinnert wird? Ist dies nicht die Urteilsform des Verstandes? Die dann zum Urteil der Vernunft auf *Wesensebene* wird? Es scheint, und das wäre doch auch zu

erwarten, auf der Verstandesebene nicht nur die Vorform der Definition als Art-Begriff, sondern auch diejenigen von Urteil und Schluß zu geben? Jede *Bewertung* eines Sachverhalts durch den Verstand ist selbstverständlich ein Urteil, entweder durch den reflektierten Verstand selbst (nützlich/unnützlich) unter Überprüfung durch die Emotio, beziehungsweise durch die Emotio (zutraglich/abtruglich), wo die Vernunft auf Wesensebene nach richtig und falsch wertet.

Der zwingende Schluß der Vernunft ist ein Gleichheitsschluß auf Wesensebene: gehört ein Einzelnes einer bestimmten Gattung an, so wird es jedem Urteil unterworfen sein, das für diese Gattung gilt (richtig ist). Der Schluß des Verstandes ist mehr ein Ähnlichkeitsschluß (Analogie) als ein Gleichheitsschluß, weil ihm das Gleiche im Verschiedenen noch nicht bewußt gegeben ist, vielmehr alles Seiende in der Zusammensetzung von Piktogramm und aktueller Wahrnehmung für ihn verschieden ist und daher nur mehr oder weniger ähnlich sein kann. Das unterscheidet den Gattungsbegriff des Verstandes und der Vernunft: *νοῦς παθητικός/νοῦς ποιητικός* – letztere aristotelische Definitionen sind allerdings insoweit unscharf, als beide Vermögen jeweils reagierende Rezeptions- und aktive Reflexionsstufen haben; mithin sind beide „leidend“ wie auch „schaffend“. Gleichheit für den Verstand kann es nur dort geben, wo vergleichbare (im Sinne von ähnlichen) Einzeldinge *mehrfach* vorhanden sind: dem Verstand erscheinen die Dinge nicht gleich im Sinne von wesensgleich, sondern für den Verstand sind sie *von gleicher Art*. Die Gleichartigkeit des Verstandes schließt die Verschiedenheit des Individuellen mit ein.



Im Bewußtsein wird das Piktogramm, das durch die „piktographische“ *Sinneswahrnehmung* aufgerufen und wiedererkannt wurde, mit den *individuellen* Eigenheiten der *aktuellen* Wahrnehmung zusammengesetzt und ergibt so das Einzelding, das *Seiende*: Dieses Zusammengesetzte ist für den Verstand Eines, ein Untrennbares, *sein* „Sein“. In der hemmenden Reflexion dieses Zusammengesetzten *als Vernunft* wird dieses Eine in seine Bestandteile des Sinnlichen (als aktuelle Wahrnehmung) und der Erinnerung (als Piktogramm) zerlegt – *das* ist die griechische Philosophie in nuce und ihr Streit zwischen „wahrem Wesen“ und „wechselhafter Sinnlichkeit“, die Frage nach der Seinsqualität von Sinnlichem im Verstand und Piktogramm in der Vernunft, Nichtsein, Mindersein und Sein. Je nach Veranlagung (epigenetische Vernetzung) schlagen sich die Philosophen auf die eine oder andere Seite (Sophisten), um sich dann an die Aufdeckung des „Wesens“ (Piktogramm) zu machen als die Ent-Deckung der Interpretationsstruktur der Vernunft selbst (Physik, Psychologie, Erkenntniskritik, Ethik). An dieser Stelle sind sofort zwei Wege möglich und wurden mit Platon und Aristoteles auch gegangen: die neuen Interpretationsmöglichkeiten für die lebendige Existenz aufzudecken (welche als „Wesens“-Aufdeckung sich a priori auf den Menschen als dessen Wesen bezieht – Ethik) wie diejenigen für die „objektiven“ Sehweisen des Seienden außerhalb des Individuums einschließlich der Reflexion solcher Sehweise selbst: *funktionelle* Anwendung des Vermögens Vernunft. „Objektiv“ bedeutet hierbei die piktographische Sehweise, welche das allgemeine Wesen gereinigt vom zufälligen Sinnlichen als *ihr* Objekt zurückbehält. Platon entdeckt so eine neue *Werthaftigkeit*

des Seienden: das „wahre Sein“ als die metaphysische Idee des Guten, während Aristoteles die „ewigen Formen“ des Seienden als metaphysisches Sein herausstellt (zweite Substanz, deren οὐσία und Gesetzmäßigkeit als ewige Strukturen sowie deren Akzidentien), die sich in der sinnlichen Dingwelt als „erste Substanz“ realisieren.

Indem mit der Vernunft auf das Piktogramm des Verstandes reflektiert wird (der Begriff des νοῦς παθητικός), wird alles Zufällige vom Allgemeinen ausgeschieden (der Begriff des νοῦς ποιητικός) und so das Wesen der Dinge *bewußt* festgestellt (die Definition). Anders als Heidegger meint, der hier ein „Vergreifen“ der Vernunft sieht, ist zu konstatieren, daß gerade dies das Wesen der Vernunft ausmacht, die Vernunft ist – etwas anderes zu „greifen“ gab und gibt es an dieser Stelle für ein zum Verstand vertikales Vermögen nicht.

Sowohl die Hemmung des Verstandes als Eröffnung der Rezeption wie die e.v.-migratio als Eröffnung der Reflexion erfordern jeweils bestimmte „*System-Voraussetzungen*“ auf *geistiger* Basis, denen funktionell eine *neuronale* Systemvernetzung entsprechen muß: φάντασμα des Verstandes *ohne* diese doppelte Systemvernetzung ergeben eben noch keine Vernunft, sondern nur Aberglauben. Es ist gerade diese doppelte Stellung des Begriffs sowohl des νοῦς παθητικός wie des νοῦς ποιητικός, die den regelgerechten Übergang vom Verstand zur Vernunft erlaubt, indem die φαινόμενα des Verstandes reflektierend aufgespalten und ihr einer Anteil der Vernunft übergeben wird, die als νοῦς ποιητικός daraus die Definition fertigt. Voraussetzung der Rezeption der Vernunft ist der Systembau des *reflek-*

*tierenden Verstandes*, Voraussetzung der e.v.-migratio in die Vernunft ist der Systembau der *rezipierenden Vernunft*. Was heißt das?

Rezeption der Vernunft ist *reagierendes Sammeln* der piktographischen Phänomene am Seienden sowie das Aufeinanderbeziehen dieser Phänomene (Naturphilosophie). Dieses Anwesenlassen-Können des Seienden setzt wie immer Anlage, Gewöhnung und eine entsprechende Umwelt voraus; die beiden ersten Faktoren gehören näher zusammen als dem Individuum angehörig, wohingegen die Lebensumstände eine „reizende“ Auslösefunktion haben dürften. Anlage bezeichnet die potentielle Fähigkeit *dieses* Individuums zur Hemmung des Verstandes, Gewöhnung die selbständig-aktive Durchführung der Reflexion des Verstandes, welcher damit in existentieller und funktioneller Hinsicht an das Ende seiner Möglichkeiten gelangt ist (ein Blick auf die Vernunft zeigt uns, daß sie heute wohl in existentieller, nicht aber in funktioneller Hinsicht dieses Ende erreicht hat). Das „Ende der Möglichkeiten“ des Verstandes heißt aber auf neuronaler Ebene, daß die entsprechenden Zusammenschaltungen der Sinnesgedächtniszentren nicht nur durchgeführt (Rezeption des Verstandes), sondern auch nach e.v.-migratio in den Verstand aktiv ausreflektiert sind. Was bedeutet das neuronal? Reflektieren heißt, die rezipierte Zusammensetzung des Verstandes bewußt und nach eigenen e.v.-Kriterien des Verstandes (der Nutzen, die Geeignetheit) aktiv nach außen anzuwenden und von dieser e.v.-Stelle her vom und für den Verstand zu *bewerten*. Das Ende der Reflexion ist dann erreicht, *wenn die rezipierte Basis ausgeschöpft ist* und vollständig vom neuen e.v.-Zentrum aus bewertet ist.

Von der rezipierten Basis her sind mithin inhaltlich verschiedene, funktional-neuronal jedoch gleiche Wege zur Vernunft möglich. Der „Nachweis“, ob und wie „gut“ die Auswicklung einer Reflexion gelungen ist, *hängt somit von der Basis dieser Reflexion als Rezeption ab und wird allein faktisch geführt*: wie weit die Rezeption des Vermögens das Seiende erfaßt hat und mit diesem Seienden in der Reflexion übereinstimmt. Verschiedene Formen und Umfänge dieses Durchbrechens der Vernunft sollten sich in den unterschiedlichen Anschauungen eines Laotse, Konfuzius, Buddha, Jesus oder Mohammed zeigen lassen.

Das Selbstbewerten von Rezeptionen (aktive „Erkenntnis“) ist aber immer auch e.v.-Bewegung, es ordnet das Erkannte funktional-neuronal und existentiell „in die Persönlichkeit“ des Bewertenden ein, stellt damit das Bewußtsein auch noch des Bewertenden (und nicht nur des Bewerteten) von sich selbst um. Auf die Tiere bezogen bedeutet dies, daß jede neue „Erkenntnis“ einer neuen Art entspricht, die sich in dieser Umstellung im „Erkennen“ und Ausnützen einer neuen Lebensmöglichkeit eröffnet. Diese Umstellung erfolgt einmal in der Hinsicht, daß das Erkannte „erledigt“ ist, zur Verfügung steht, zum ändern, daß sich von dieser Erkenntnis aus in der Vernetzung mit anderen Zusammenhängen neue Perspektiven eröffnen. Erst wenn *alle* auf der jeweiligen Rezeption basierenden Erkenntnisse eines Vermögens bewertet und untereinander zu *einem System* (!) verbunden sind, ist das Ende der Reflexion erreicht: einmal im Bewußtsein, daß neue Perspektiven nicht zu entdecken sind, zum ändern neuronal, als die entsprechende Neuronenschicht vollständig vernetzt ist. Ein solches Bewußtsein

ist in Bezug auf den Verstand also auch bei (objektiv gesehen) *Teilauswicklungen* möglich, wenn die Rezeption des Verstandes nicht *alle* Aspekte des Seienden entdeckt hat. Ebenso dürften schwerlich die vorhandenen Tierarten *allen* Möglichkeiten entsprechen, empfindende Lebensformen ausdifferenzieren. Das „System“, auf das *jede* Vernunft *notwendig* hindekt, hat seinen Grund darin, daß diesem Denken eine Systemvernetzung bereits zugrundeliegt: *eine* (vertikale) neuronale Schicht *als Ganzes*, die *vor* der Rezeption „*leer*“ und unbenutzt „*über*“ dem Vorvermögen Verstand vorhanden ist, durch Rezeption gefüllt, durch e.v.-migratio die Führung übernimmt und durch Reflexion in sich selbst vernetzt wird.

Die Arbeitsweise der Vernunft (der Syllogismus und die Analogie, auf die sich seit Aristoteles alle Logiker soviel zugute tun) ist ebensowenig völlig neu wie es der Begriff des νοῦς ποιητικός ist: ebenso, wie hier der Unterschied „lediglich“ im Bewußtheitsgrad liegt (vom Begriff, der unbewußt das Piktogramm enthält, hin zur kunstgerechten Definition), so auch dort: die Arbeitsweise der Vernunft ist die nämliche wie die des Verstandes, allerdings nun ausschließlich auf dem jetzt mit einer eigenen „Beweglichkeit“ ausgestatteten Innenspiegel, der ein ganz anderes Sich-Vorstellen erlaubt als der bloße Verstand. Der Vergleich, die Feststellung, etwas ist gleich einem anderen, findet nun nicht mehr im Abgleichen des sinnlichen Piktogramms mit dem erinnerten statt, sondern in der *Eigenaktivität* der Vernunft zwischen zwei erinnerten Piktogrammen auf dem Innenspiegel, der sich als solcher, *als wirkliches Denken* erst mit und als Vernunft eröffnet und das Gleichsetzungsverfahren *nach innen* übernimmt.

*Sein auf der Ebene des Verstandes bedeutet somit immer ein Gleichsein.* „Sein“ ist funktionell niemals ontologisch, sondern „phänomenal“: etwas „ist“ nur insofern, indem es einem bereits Bekannten *gleich ist!* **Dieses Sein als Gleichheit bezeugen für den Verstand die Sinne, und für die Vernunft die Widerspruchsfreiheit, welche die Gleichheit der Vernunft ist.** Das ist das Wesen der „Denknotwendigkeit“, der Evidenz..

Das eigentliche „Sein“, das „ontologisch zugrundeliegende“, warum etwas überhaupt als bekannt vorhanden ist, ist das τὸ οὐ ἕνεκα, **die Kommunikation des Seienden.** Bekanntes wird gespeichert, weil es für den Speichernden *von Wert* ist – die Bewertung ist der Grund des Speicherns und des Wiedererkennens und damit des Gleich-Seins: *Sein ist auch aus diesem Grunde Verwiesenheit.*

Was für ein „Kunststück“ ist dann der Syllogismus? Ganz einfach, man nehme das Piktogramm irgendeines sinnlichen Gegenstandes, wie er schon dem angewandten Verstand als Art bekannt ist, etwa „den Menschen“ (so bedeuten ja sehr viele Volksnamen auf unreflektierter Verstandesebene nichts anderes als Mensch! – nämlich in der Abgrenzung von anderem Seienden, der [Eigen-]Art nach), mache über diesen eine empirisch verbindliche Aussage: „Alle Menschen sind sterblich.“ Sodann entkleide man den Sokrates seiner Individualität und subsumiere ihn eben damit piktographisch seiner Gattung: „Sokrates ist ein Mensch.“ – so hat man schon den Schluß: „Also muß Sokrates sterben.“ Weil nämlich das Piktogramm des entindividualisierten Sokrates *gleich ist* mit dem Piktogramm Mensch, wie es als solches in den entsprechenden Gedächtnis-/Sinneszentren abgelegt ist.

Allerdings bleibt problematisch, wie folgendes Phänomen zu werten ist, daß einerseits mit dem Dreigestirn Sokrates, Platon und Aristoteles die Reflexion erreicht sein sollte, andererseits noch 350 Jahre bis zur Zeitenwende vergehen, und des weiteren ein starker Rückschritt in der Rationalität bis hinein ins 13. Jh. nC festzustellen ist?

Es dürfte wohl so liegen, daß mit dem Dreigestirn diejenigen geistigen Tatsachen, die die e.v.-migratio ermöglichen und bewirken können, in der Tradition vorhanden sind und aus dieser den jeweiligen Generationen und Individuen entgegenkommen, soweit nämlich sich *jene* dieser Tradition auch bedienen können. D.h., die Reflexionshöhe der Individuen nach Sokrates, Platon und Aristoteles kann, aber muß nicht deren Höhe entsprechen. Denn der erreichte Reflexionshöhepunkt samt e.v.-migratio war nun zweierlei Wirkungen ausgesetzt:

1. der Notwendigkeit eines neuen Bewußtseins des Menschen im Weltreich – der Umschlag des *Weltbildes*

Gefunden wurde die Reflexion in der Polis und mit einem auf diese begrenzten Bewußtsein, während gleichzeitig die Rezeption der Vernunft auf eine Entgrenzung der realen Herrschaftsformen drängte (Philipp von Makedonien und Alexander der Große) und den Menschen in ganz andere Bezugsgrößen und politische Wirkungsmechanismen hineinstellte. Daher galt es zunächst, diese Wirkungen rational zu bewältigen (ältere Stoa) sowie eine neue Lebenshaltung in dieser ganz neuen Welt zu finden (Epikur, Skeptizismus, mittlere und jüngere Stoa). Die Vernunft mußte zunächst in zweierlei Richtung *praktisch* tätig werden, nämlich einmal die Konse-

quenzen dieser politischen Entwicklung der sich entgrenzenden Vernunft für diese Vernunft reflektierend bewußt zu machen, und zum andern gleichzeitig dem aus dem Polisbewußtsein geworfenen Individuum ein tragfähiges Korsett für die individuelle Existenz zu schnüren. Man hatte also die Philosophie weniger theoretisch in die Höhe zu treiben als mit ihr das sich verändernde Leben zu gestalten: als ein Leben, das sich nunmehr zunehmend aus Wirkungen der Vernunft gestaltete. Die Antwort der Antike gab die Stoa, die, was auf Grund der gleichen Herkunft als vernünftiger Wesensschau nicht weiter Wunder nehmen kann, in vielem Standpunkte des Christentums vorwegnimmt (Seneca).

2. der Neubewertung des *Menschenbildes*  
Mit der reflektierenden Vernunft gerät der Mensch im Diesseits ins Un-Heil (Platon: Diesseits als mindere Seinsart, Buddha, Jesus) und in eine andere Stellung gegenüber der Gottheit; sowohl die anonymisierten Wirkungen des Lebens in einem globalen Weltreich wie die Auflösung der alten Gottesbilder setzen die Vernunft unter Druck, entweder sich selbst zu helfen, in Aberglauben abzugleiten – oder aber die Konsequenz des Christentums zu ziehen in Abwendung von der theoretischen Vernunft und deren angeblicher Wahrheit hin zur Innerlichkeit der Liebe: alle Wahrheit kommt von Gott und aus dem Glauben. Der Glaube ist höher denn die Vernunft – und so dreht sich alles einseitig um die e.v.-Haltung; jene Vernunft, die erst zu dieser Haltung führte, wird nun gar zur stigmatisierten Vernünftetei. Aber diese Einseitigkeit und der Verzicht auf die Vernunft ist genauso verkehrt wie das Gegenteil, das Setzen allein auf das Ver-

mögen Vernunft, wie es etwa die Spötter der römischen Kaiserzeit vorleben.

Kein Wunder, daß im Laufe dieser Entwicklung der Geist immer flacher wurde und das Christentum zunächst im Aberglauben versank, den es erst in der Wiedergewinnung derjenigen Quellen (Sokrates, Platon und Aristoteles) zu überwinden vermochte, die einst seine eigene Voraussetzung gewesen waren.

